

## Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde. Zum Tod von Friedrich Christian Delius.

Von Erich Garhammer

In seinen *Retractationes* geht der Kirchenvater Augustinus gegen Ende seines Lebens seine bisherigen Schriften noch einmal durch, um Irrtümer sowie Mängel zu korrigieren; er will zeigen, „wie ich im Schreiben vorangekommen bin – *quomodo scribendo profecerim*“. Vor allem will er theologische Unrichtigkeiten vor seiner Zeit als Bischof ausmerzen. Bei Delius letztem Buch „Die sieben Sprachen des Schweigens“ (2021) handelt es sich auch um eine Art „Retractatio“, aber es ist kein zerknirshtes Sündenbekenntnis, sondern ein ganz persönliches Bekehrungserlebnis.

### Der Stotterer lernt Sprechen

Aber beginnen wir von vorne: Der Pfarrerssohn Friedrich Christian Delius hat in seiner autobiographischen Novelle „Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde“ (1994) eine sehr einschneidende autobiografische Erfahrung versprachlicht: Die Wortgewalt seines Vaters, eines protestantischen Pfarrers, hat ihn zum Stotterer werden lassen. Die Übertragung des Endspiels der Fußballweltmeisterschaft Deutschland gegen Ungarn im Jahre 1954 in Bern, die der Junge im Arbeitszimmer des Vaters anhören darf, wirkt dagegen auf seine Zunge lösend: theologisch besetzte Wörter werden durch den Reporter einfach depotenziert. Toni Turek wird zum „Fußballgott“ und zum „Teufelskerl“ zugleich. Zum ersten Mal in seinem Leben hört der Junge religiös besetzte Wörter in einem ganz neuen Kontext. Auf die Frage des ins Zimmer tretenden Vaters, wie denn das Spiel stehe, antwortet der Sohn schlagfertig: „Unentschieden, zwei zu zwei.“ Erst später merkt er, dass er schwerste Wörter ohne Stottern aussprechen kann. Der Bann ist gebrochen. Die Fußballsprache löst den Knoten in der Zunge, während die Kirchensprache eher lähmend gewirkt hat.

Diese Zungenlähmung wird mit biblischen Bildern beschrieben: „Ich war ein Fisch und schon gefangen, als ich merkte, dass ich ein Fisch war: der Angelhaken im Mund zwischen Zunge und Gaumen, der Widerhaken im Fleisch nahe der Luftröhre, solange ich denken konnte.“ Ebenso wird die alttestamentliche Erzählung von der Opferung Isaaks erinnert: „Ich war Isaak, der Sohn, der Vater griff seinen Sohn und fasste das Messer, weil sein Gott ihm befohlen hatte“. Delius identifiziert sich mit Isaak: er wird für die Religion geopfert, sein kindliches Stottern erklärt er als Konsequenz des Aufwachsens in einem Pfarrhaus. Die Bibel hat in diesem Horizont keine befreiende Dimension, sondern ist eher Legitimation dieses Sprachkäfigs. Die Erzählung handelt von den „Martyrien der Religion in einem Kinderleben,“ so Delius in seinen Paderborner Poetikvorlesungen. Die Bibel wird als Normenbuch einer erdrückenden Sozialisation erlebt, die Fußballsprache dagegen als Erlösung aus diesem Kerker: Der Sonntag, an dem **ich** Weltmeister wurde.

Delius konstatierte in seinen Paderborner Poetikvorlesungen weiter, dass die Arbeit an dieser Erzählung für ihn die bislang schwerste gewesen sei, aber auch die mit dem größten persönlichen Gewinn. Der Fußball, die Beschreibung eines hessischen Dorfes und des Pfarrhauses in den 50er Jahren seien nur eine Schicht der Erzählung. Die andere seien die eigenen Sprachzweifel, die Sprachschwierigkeiten und die Sprachlust. Die Erzählung handle also davon, die eigenen Nöte zu beschreiben und das eigene Chaos zu ordnen und produktiv zu machen.

### Versöhnung mit dem Vater

„Die Jerusalemer Krawatte“ (7-51) ist für mich der bewegendste Text im letzten Band von Delius.-Er erzählt die Geschichte vom Stotterer Delius noch einmal ganz neu. Bei einem Schriftstellerkongress in Jerusalem, währenddessen Delius hauptsächlich schweigt, wird er am Schluss die Geschichte von Abraham und Isaak vorlesen. Er konnte sie ganz anders und neu lesen, weil ein jüdischer Kollege und Freund in den Text eingeführt hatte. Er wies darauf hin, dass in diesem Text auch der Konflikt vieler

junger Israelis mit ihren Vätern, mit ihrem Staat angesprochen sei, die Frage der zum Wehrdienst eingezogenen, zu Kriegen gezwungenen jungen Leute, die sich geopfert fühlten, damit ihre Väter ihre Gottesliebe beweisen könnten. Nach der Lesung brandete langer Applaus auf, Delius fühlte sich körperlich von den klatschenden Händen förmlich umarmt.

Plötzlich rückte ihm sein Vater ganz neu nahe, im Traum begegnete er ihm noch einmal, wie er auf der Bahre aus dem Pfarrhaus getragen wurde und sein Bruder ganz laut sagte: „Wie brüderlich er war.“ Und Delius beschließt, von nun an diese Geschichte nie mehr öffentlich zu lesen, sie gehörte nur ihm und seinem Vater, den er jetzt in ganz neuem Licht sehen konnte. Der klerikale Vater wurde zu Grabe getragen, der menschliche wurde auferweckt. Delius wurde bewusst, dass er die Geschichte von Abraham und Isaak zu einer biblischen Angriffswaffe geschmiedet hatte, ein einziger Schrei einer harten Anklage. „Ich war nicht mehr Isaak, das spürte ich jetzt, mein Vater war nicht mehr Abraham, ich begann meine Vorwurfshaltung, die mir selber zur Vorwurfslast geworden war und die ich jahrzehntelang mitgeschleppt hatte, zu lockern und loszuwerden und abzuwerfen.“ (39) Der Vater muss nicht mehr dämonisiert, er muss zu keiner feindlichen Figur stilisiert werden, er braucht ihn nicht mehr als Gegner, sondern als Menschen in all seinen Ambivalenzen, wie er selber mittlerweile auch einer war. Er konnte ihn nun akzeptieren mit seinen guten und seinen schwierigen Seiten, er brauchte ihn nicht mehr als Feind.

Wie gut, dass Delius eine *Retractatio* zu seiner *Weltmeister*-Novelle trotz schwerer Krankheit noch schreiben konnte: nicht um vergangenen Irrlehren abzuschwören wie Augustinus, sondern um seine Vatererzählung neu zu interpretieren: als eine späte Versöhnungsgeschichte.

Am 30. Mai ist Delius 79-jährig in Berlin gestorben.